

# Bad Boy und Überflieger

**Kino** Diese Woche startet der Film «Dancer» über den Ukrainer Sergei Polunin. Einst jüngster Solist am Royal Ballet in London, ist er jetzt ein Star auf der Youtube-Weltbühne. Seine Geschichte ist wirklich filmreif. Wir haben ihn getroffen.

Edith Arnold  
kultur@luzernerzeitung.ch

Das Bad-Boy-Ballett-Image wird im Film von Beginn weg gepflegt. In der Garderobe erklärt Sergei Polunin seine Substanzen: Dieses Fläschchen sei fürs Herz, jenes für die Energie. Gleich werde er sooo high sein! Er prüft seine Sprungkraft kurz vor dem Spiegel, um dann mit Dracula-Umhang auf die Bühne zu flattern. «Has he lost his mind...», dröhnt ein Rocksong von Black Sabbath. Er habe dieses Abheben, diesen Sprung, so jubeln ihn Tanzkritiker wie Zuschauer hoch.

Tatsächlich ist Sergei Polunin mit gerade mal 19 Jahren bereits ganz zuoberst: Er ist der jüngste Solotänzer und Principal, den das Royal Ballet in London je hatte. Doch drei Jahre später fliegt der Sprungkünstler einfach aus seiner Karriere, will nicht mehr.

Immerhin tanzte er bis dahin sein ganzes Leben. Kaum im süd-ukrainischen Kherson auf der Welt, stellt man fest, dass er die Beine zum Spagat spreizen kann. Mit acht Jahren bewegt er sich verspielt zu Musik vor Mitschülern. Obwohl in ärmlichen Verhältnissen lebend: Die Mutter hat eine Videokamera und filmt alle Fortschritte ihres Sohnes.

Höhere Ziele werden verfolgt. Um die Tanzausbildung zu finanzieren, soll der Vater fortan in Portugal arbeiten. Mit 13 Jahren wird Sergei von der Royal Ballet School in London aufgenommen. Er geht alleine hin, ohne Englisch zu sprechen – und entwickelt sein atemberaubendes Tanzvokabular.

«Could this dancer be new Nureyev?», vergleicht ihn «Sunday Express» mit dem russischen Jahrhunderttänzer. Zumindest sind Polunins Sprünge exzentrisch, messerscharf, himmlisch. Nach Eskapaden in London scheuen sich westliche Häuser aber, ihn zu engagieren. Er geht nach Moskau, wo er in seltsamsten Kostümen auftritt. Frustriert und depressiv entschliesst er sich



Ausdruck total – der ukrainische Tänzer Sergei Polunin (27) im Dokfilm über ihn selber.

Bild: Praesens Film

für einen letzten Tanz: «Take me to Church». Jade Hale-Christofi, sein Tänzerfreund vom Royal Ballet, choreografiert. Der Künstler David LaChapelle filmt. Das Video aus dem lichtdurchfluteten Gebäude in einem Dschungel auf Hawaii ist auch im Film von Steven Cantor ein Highlight.

Wir trafen Sergei Polunin am Zürcher Filmfestival, wo «Dancer» erstmals lief. Schwarze Lederhosen, schwarzes Hemd, weisse Haut, der Startänzer wirkt an jenem hellen Sonntagnachmittag blass, bittet aber mit schöner Geste zum Spaziergang. Wie auf Samtpfoten geht er vom Hotel Marriott zum ehemaligen Platzspitz. Die grünen Buchstaben auf seinen Fingern – man möchte fragen: Entwurf oder bereits Tattoo?

**Sergei Polunin, welches ist für Sie der eindrücklichste Moment im Film?**

Als ich sah, wie meine Eltern auf Fragen zur Vergangenheit reagierten. Sie leben seit Jahren getrennt. Seit dem Film sprechen sie wieder miteinander.

**Sie wirken im Film, als ob Sie fliegen könnten!**

Ich versuche zumindest, mich frei zu fühlen. Zu tanzen begann ich wegen der Sprünge, weil ich abheben und möglichst lang in der Luft bleiben wollte.

**Sie sind mit der Balletttänzerin Natalia Osipova liiert, die für ihre Drehungen berühmt ist. Was ist sie für Sie?**

Sie hat mich geerdet. Zuvor war

mein Leben surreal. Jetzt erhält es Struktur, einen höheren Sinn.

**Sie sind aus strengen Ballettsystemen ausgebrochen. Wo holen Sie sich neue Impulse?** Mich inspirieren Persönlichkeiten wie Natalia, David LaChapelle, Mickey Rourke.

**Was für Pläne haben Sie?**

Tanz soll nicht nur für wenige Leute zu hohen Ticketpreisen erlebbar sein. Sondern überall sichtbar: im Fernsehen, im Internet, auf der Strasse. Bevor Menschen laufen oder sprechen können, reagieren sie bereits auf Töne.

**Wozu ist Tanz fähig?**

Für mich ist Ballett das Purste der Welt. Es reinigt die Seele. Tanz

hat etwas Religiöses und wirkt gegen Hass und Zerstörung.

**Wie meinen Sie das?**

Unser Job als Künstler ist, Schönheit auf die Welt zu bringen. Krieg und Kunst sind wie Yin und Yang, Kunst erschafft, Krieg zerstört. Derzeit gibt es viel zu tun.

**Eine gute Zeit für Tanz?**

Vor einigen Jahren wäre das wohl noch nicht möglich gewesen: vom Royal Ballet weg auf Youtube und die Leinwand. Und vielleicht wieder zurück.

Der neue Nurejew? Der neue Polunin! Nach seinem «letzten» Tanz in «Take me to Church» erfindet er sich neu. Fast 17 Millionen Mal ist das Video auf Youtube

aufgerufen worden. Polunin, der alles gibt in der Luft, die Weite der Naturkathedrale erforscht – und zum Schluss im Boden versinkt. Dies inspiriert sogar Kinder zu eigenen Tänzen, wie Reaktionen im Internet zeigen. Ob er als Schauspieler einmal Erfolg haben wird? Oder gehören auch Tänzer vermehrt auf die Leinwand? Wie sagte der «Dancer»: «Mit dem Körper lässt sich mehr ausdrücken als mit Worten.»

**Hinweis**

«Dancer» läuft ab Donnerstag in den Kinos Capitol (Luzern) und Cinéboxx (Einsiedeln).

**WWW.**

Trailer zu allen aktuellen Kinofilmen: luzernerzeitung.ch/kino

## Schweizer Auswahl für Eurovision

**Fernsehen** Die Schweiz schickt eine Frau an den Eurovision Song Contest nach Kiew. Welche, weiss man noch nicht. Sechs Sängerinnen wurden von einer Jury nominiert. Das letzte Wort hat das TV-Publikum via Voting, SRF zeigt die Show am 5. Februar.

Einige der Teilnehmerinnen kennt man: etwa die 16-jährige Michèle aus dem Kanton Basel-Land, die 2013 in Deutschland «The Voice Kids» gewonnen hat; oder die St. Gallerin Nadya, die dieses Jahr mit Adeles «Skyfall» ins Finale der «Grössten Schweizer Talente» kam; oder Frescha aus dem Aargau, welche es 2014 bei «The Voice of Switzerland» knapp nicht in den Endkampf schaffte. Die Berner Band Timebelle hat fünf klassisch ausgebildete Musiker und eine Sängerin: Die sechs aus fünf Ländern waren bereits vor zwei Jahren in der Entscheidungsshow. Die gebürtige Litauerin Ginta Biku vertritt das Tessin, die Genferin Shana Pearson die Romandie. (sda)

## Dada gegen Sozialkritik im Kirchensaal

**Musikwerk** Der tschechische Filmregisseur Jiří Menzel führt Regie beim «Musikwerk» Luzern. Dirigent Beni Santora sagt, wie er Bohuslav Martinus dadaistische Jazz-Oper in den Kirchensaal Maihof einpasst.

Jean Tinguelys Maschinen versprachen einen idealen Rahmen für eine dadaistische Jazz-Oper. Im Tinguely-Museum in Basel nämlich hat kürzlich das Luzerner «Musikwerk» erstmals Bohuslav Martinus Kurzoper «Tränen des Messers» gespielt, die am Samstag in Luzern im Maihof zur Aufführung kommt. Aber zum Vorzeigeprojekt macht diesen Abend im Zeichen der 20er-Jahre der tschechische Filmregisseur Jiří Menzel. Er übernahm in diesem von den Martinu-Festtagen in Basel ermöglichten Projekt die Regie.

Was lässt sich davon vom Tinguely-Museum in die Leere des Maihofs verpflanzen? Beni Santora leitet die Aufführungen durch das Metropolis-Ensemble, in dem bekannte Musiker aus Luzern und der ganzen Schweiz mitspielen. «Tinguelys Musikma-



Surreales Räderwerk: Jazz-Sängerin Veronika Harcsa bei der Aufführung im Tinguely-Museum. Bild: PD

schinen waren dafür ein interessanter Ort», meint er: «Aber für Jiří Menzel stand der surreale Charakter des Stücks gar nicht im Vordergrund, weshalb sich der neutrale Maihofsaal dafür mindestens so gut eignen dürfte.»

**Unterhaltsamer Abend rund um einen Gehenkten**

Im Dreipersonenstück verliebt sich eine junge Frau in einen Gehenkten. Was, wenn nicht das Surreale, interessierte Menzel an diesem Stoff? «Jiří Menzels Leidenschaft galt ursprünglich dem Theater, und er nutzt hier die ganz elementaren Mittel, die dieses bietet», sagt Santora. So einfach wie möglich – das gilt auch für die Interpretation des Plots: «Im Kern ist das eine Liebesgeschichte, in der sich ein Teenager in eine Person, ein Idol verliebt, das unerreichbar ist.» Dass sich

der Gehenkte (Flurin Caduff) auch für die Mutter interessiert, die gegen diese Liebe ist, macht den knapp halbstündigen Plot zwar doch etwas komplizierter, aber auch witziger.

Für Santora ist der Witz das entscheidende Moment von Menzels Regie: «Menzel brachte kein Interpretationskonzept mit, sondern ging ganz von den Menschen aus, den Figuren im Stück wie den Akteuren auf der Bühne.» Das Spiel entstand während der Proben, als Requisiten kommen nur Kunstblumen und ein Stuhl zum Einsatz.

Entstanden ist daraus ein «sehr lustiger und unterhaltsamer Abend», dessen Publikumsnähe auch das Setting im Raum verstärkt. Martinu realisierte mit Bläsern und Streichern einen Big-Band-Sound mit klassischem Anstrich. Und in Big-Band-Auf-

stellung schaffen die beidseitig platzierten Musiker auch die Spielfläche für die drei Akteure in der Mitte.

Eine weitere Pointe ist die Kombination dieser Jazz-Oper mit Kurt Weills Mahagonny-Singspiel. Dadaismus hier, ein sozial-kritisches Lehrstück aus der Feder von Brecht dort – welche Form empfindet Santora selber heute als aktueller? «Aktueller mag die Konsumkritik in Mahagonny sein», meint er: «Aber Martinus Werk ist nicht nur als Liebesgeschichte zeitlos, sondern in der raffinierten Machart auch musikalisch interessanter.»

**Urs Mattenberger**

urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

**Hinweis**

Aufführung: Samstag, 10. Dezember, 19.30, Maihof, Luzern.